

Der Wanderer im Riesengebirge. Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 10.

Erscheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 420.

Hirschberg, den 1. Oktober 1917.

Band XV.

- | | | |
|---|---|--|
| <p>1. Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Eins und jetzt im und am Gebirge. (Fortsetzung.)</p> <p>2. Dr. O. E. Meyer, Privatdozent, jetzt Kriegsgologe I. K., (Breslau): Berglehrlucht</p> <p>3. Wilhelm Hannich (Friedrichwald b. Gablonz): Untere Pilzvegetation.</p> | <p>4. Otto Schwarzenholz (Breslau): Griechenstimmung.</p> <p>5. Hugo Baumbach (Berlin): Unsere Herbergen. (Aus den Berliner Mitteilungen.)</p> <p>6. Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge. (v. Zychlinski. — Lessenthin — Wilm — Der Besuch. Die Preise. Die Ernte. Morgenstern.</p> | <p>7. Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): Die Teufels Spuren.</p> <p>8. S. Beck, Postmeister a. D. (Hirschberg): Der Weichsberg.</p> <p>9. Ueber Klettertouren an den Falkenberg.</p> <p>10. Anzeigenteil.</p> |
|---|---|--|

Eins und jetzt im und am Gebirge.

Von Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg).

(Fortsetzung.)

Wann Goethe (1790), wann Theodor Körner auf den einzelnen Bauden war, wann und wo Kleist den Sonnenaufgang geschaut, wo er in Schmiedeburg gewohnt, wann und wie Königin Luise den Kynast unter Trommelwirbel bestiegen und den Kochelfall besucht hat — alles das hängt — oft unter Glas und Rahmen — in Museen, oder steht in den Fremdenbüchern der darauf stolzen Gasthöfe zu lesen. Auch jetzt finden sich noch Fremdenbücher hier und dort in kleinen Gasthöfen — auf Verlangen nur werden sie gereicht — aber dieses Fossile ist doch so ziemlich als ausgestorben zu betrachten. Dafür trat dann die Ansichtspostkarte ein, um 20 Jahre lang der Post, den Malern und Händlern zur Bereicherung und den Wanderern zur Erleichterung zu dienen. Ich darf wirklich sagen, als „Ersatz“ für das Fremdenbuch trat die Ansichtspostkarte ein. Wollte das Fremdenbuch wirklich mehr, als daß es den Wanderern Gelegenheit gab, ihrer glücklichen Stimmung beredten Ausdruck zu geben und späteren Besuchern ihren Namen zu nennen?

Und dazu bot die Ansichtskarte nun erst recht Gelegenheit. Man brauchte nur seinen Namen drunter und die Adresse vorzusetzen, dann wurde man seinem Herzensdrang gerecht. Man war selig, glücklich, hatte Schönheit geträumt und gefunden, man hatte erreicht, was schwerer Mühe Preis war, man hatte lieben Menschen den Beweis gegeben, daß man selbst hier in der Fremde noch an sie denke, und in dem Bilde das gefunden, was man begeistert hätte preisen können. Es gab wunderschöne Gedichte auf diesen Ansichtspostkarten, oft auch waren die Malereien selbst Gedichte: die Morgensternen mit ihren Stimmungen und Momentbildern, die von Leipel in Warmbrunn verbreiteten Frühling- und Herbstbilder, die Bilder von Dr. Aust und viele andere — und auch heute blüht die Industrie, die sich darauf geworfen hat, eine Lücke zu füllen: die Liebe des Redens von der Schönheit, des Dichtens von Stimmungen. Aber auch dies ist schon im Verschwinden. Was wird nach dem Kriege als Ersatz kommen? Denn das Gebirge bleibt in seiner Größe und Anregung auf Herz und Gemüt, das Gebirge wird auch in seiner veränderten Gestalt der größte Faktor für das Seelen- und Erwerbsleben der Stadt und des Kreises bleiben, denn „wie die Welt sich wandeln mag,

Rastlos im Weben und Streben, Bergvolf und grüne Bergeswelt, Sie haben ewig Leben." (Donat.) — Denn verändert hat es sich — ach, wie sehr — in diesen 40 Jahren! Selbst Schmiedeberg, das doch noch Jahrzehnte von dem alten Ruhm zehrte, die Stadt großer Leinwandkaufleute gewesen und Schlösser mit uralten tempelgeschnittenen Gärten zu beherbergen. — selbst Schmiedeberg ist auf dem Wege zu einer modernen Stadt, sie hat jetzt eine Pohlische Schweiz von den übrigen Naturschönheiten getrennt, hat Villen in geschmackvollen Vorstädten und herrliche Spaziergänge. Das Eisenbahnregiment aus Berlin hatte, als ich nach Hirschberg kam, noch nicht nach Schmiedeberg die Schienen gelegt — und der unschöne Stellwagen — genügte vollkommen für den damaligen Verkehr der Kreisstadt mit der zweitgrößten, die einst Friedrich der Große so geliebt hatte. War man in Schmiedeberg nach 2stündiger Fahrt angelangt, dann ging man an dem hochgelegenen Annakirchlein und am Kalkofen vorbei auf die Grenzbauden, wo man natürlich in der Hübnerbaude einkehrte; das Wirtshaus lag zwar am äußersten Ende, dort wo der lange, lange Weg zur Schneekoppe beginnt, aber die „Melange“ war gut — und das „fremdländische“ Wesen war anregend. G o d e r bot des letzteren noch mehr, dort tanzten die Schmiedeberger Mädchen mit den „Finanzern“ und schlossen auch wohl einen Bund für immer, der bei den verschiedenen Charakteren der beiderseitigen Bewohner oft für beide Teile nicht genutzreich wurde. Auf dem grünen Plane lagen die einzelnen Bauden zerstreut in lieblichem Gemisch; die Franz Josefbaude, die sich heute dort an der Straße befindet, könnte ich missen; sie ist zwar österreichisch, aber entbehrt nach meinem Geschmack jenes „Charmes“, den man sonst dort drüben findet: der Zither mit ihrem sentimentalischen Geräusch, der böhmischen Sängerin, die ihre Lieder absingt: des feurigen Radez-Timarsches, der es meinem Freunde v. Zychlinski so angetan hat, daß er sich keine Reise ins Riesengebirge denken kann, ohne ihn gehört oder selbst vorgetragen zu haben. Ja, das war früher ein Leben, wenn man in die Bauden, besonders die österreichischen Bauden kam, wenn jene Musiker, die von Natur den Klang beherrschten, sich selbst begleiten, den Dreiklang in den Gliedern tragen, jene Harfenistinnen, die noch aus zahnlosem Munde ihre Liebeslieder sangen, wenn die „Peppi“ die Gulden und die Heller rechnete oder sich verrechnete, wenn die Stühle und Tische plötzlich weggestellt und ohne Handschuh und Straß getanzt wurde, wenn der B a u d e n g e i s t über alle kam und ein tolles, frohes Jauchzen die Herzen wärmte und näher zu einander führte. Ja, das war ein Leben: da ahnte man etwas vom Rübezahl; dieser mächtige Geist hatte es fertig gebracht, daß Leute, die sich nie gekannt hatten und ihre gesellschaftliche Stellung sonst zu wahren pflegten, über den lebhaften Tritt der Füße erschrocken, sich im Tanze drehten, Blicke wechselten, mit rotem Ofener sich zutranken und — sich gar verlobten. O, wie viele Verlobungen gab es da in den schlichten Bauden — und e i n i g e bestanden auch weiter im Tal und führten wirklich zur Hochzeit. Und wie viel Wanderfreundschaften wurden ge-

schlossen, die, wenn sie nicht durchs ganze Leben gingen, doch zu kleinen Novellen erwünschte Anregung boten, zur Erzählung lustiger neckischer Abenteuer, bei denen jeder sich seinen Rübezahl selbst nach der eigenen Phantasie bildete! Und was für prächtige Maskenbälle, wenn eine völlig verregnete Gesellschaft in Peppis Röcken und des Baudners Filzschuhen am Baudenofen wie die „Hulzweibla“ oder die „Buschgroßmutter“ wartete, bis die Kleider getrocknet waren, oder sich ins Bett verfügen mußte, um das Trocknen in Geduld abzuwarten! Ja, so war es auch einst in den d e u t s c h e n Bauden — und auf der Koppe ist noch heute in der B ö h m i s c h e n Baude ein Asyl für lebensfrohe heitere Männer und Frauen, die am Abend noch ihre Fähigkeit, die Beine zu gebrauchen, zeigen wollen, trotz des langen, ach so Herzklöpfens verursachenden Aufstiegs — in viele Bauden allerdings ist ein kältender, moderner Geist eingezogen. Kellner in blauen Röcken, Zahlkellner mit der Feder hinter dem Ohr und einem Gesicht, das nur für reiches Trinkgeld Baudenheiterkeit zeigt, durchschwimmen oft mit gelangweilten Gesichtern die allerdings jetzt viel schöneren, meist stimmungsvoller eingerichteten Zimmer; keine Musik — nicht einmal mehr von jenen Tausendkünstlern, die alle Instrumente am Körper hatten und Musik machten mit Trommeln und Pauken, und diese Menschen waren doch in ihrer Ursprünglichkeit selbst schon unterhaltende Musik. Mancher Zitherkünstler zitterte so schön, daß selbst Berufskünstler ihn bewunderten. In den deutschen Bauden hat diese Art Baudenleben fast ganz aufgehört — und böse Leute sagen, der Riesengebirgsverein habe es ausgetrieben. Seit 1887 gehen die Klagen über die Baudenmusik. Es störte ja wirklich, wenn der Lärm die ganze Nacht hindurch ging, wann der ehrsame Bürgersmann schlafen wollte, es war auch nicht angenehm, wenn die ausgedienten Schönheiten nach jedem 2. Stück mit dem Teller herumgingen — man wollte lieber Bauden, wenn auch nicht gerade Hotels mit Portier — die aber doch neben dem scheinbar äußerlich behalteneren Baudencharakter mit Simsen, Hampelkarle-Malereien usw. alle Errungenschaften der Neuzeit bieten: elektrisches Licht, Fernsprecher, Warmwasserleitung und, wie nennt man das alles, was zur Anpreisung eines modernen Gasthofs gehört — zum „Komfort“. Dieser Wunsch ist ja auch verständlich, und sicherlich bedeutet die Veränderung einen Fortschritt. Man stecke uns alle, auch die Schwärmer für die alte, schöne Zeit, in eine jener alten Bauden mit ihrem Buttergeruch und ihren unter demselben Dach brüllenden Kühen, mit ihren dünnen Wänden, die leider jede Heimlichkeit ausschließen, mit ihren niedrigen Decken, mit ihrer Feuergefährlichkeit, ihren harten Stühlen, ihrem Heu in den Matrasen, ihrem gemeinsamen Schlafraum für Männlein und Fräulein, wo ein Vorhang wie im Theater wirkte. Man führe diese Volksittenverehrer auf die „Scheidoweze“, wo sie nach dem „Weezekranz“: (Und) die Koarline, die tanzt so schiene, sie schmeißt die Beene rum beim Tanze mit dem Jagerschmoan“ — und auch diese Schwärmer würden zugeben: ja, in der modernen, so schön nachgeahmten Teichmannsbaude oder Adolfsbaude, in der allen Stürmen trotzen den Schnee-

grubenbaude, in der durch und durch Musterhaftes bietenden korrekten Prinz Heinrichbaude — ja, da sind wir auf die Länge doch lieber, da ist es doch erspriesslicher für unser Wohlbefinden. Freilich würde e in Auge weinen bei dem Gedenken an die alten gemüthlichen Zeiten, wo der Wirt uns mit treudeutschem Handschlag begrüßte, seine Gäste nicht so obenhin nach ihrem Ergehen fragte, für die Kenner des Gebirges selbst einen guten Tropfen aus dem Keller holte, wo der Wirt ein Original, wie der alte Christoph Häring in der Wiesenbaude, (dann in der Schnurrbarthaude), nur Naturforscher in Rede und Antwort stand, wo der alte Hollmann in der Spindlerbaude auf die beweglichsten Klagen seines ihm bekannten Gastes über völlige Schlaflosigkeit nur mit einem Achselzucken antwortete: das ist Malheur! wo der uralte Zinnecker wie der Alte in Ibsens Gespenstern mit seiner Pfeife dasaß und der junge Zinnecker, der nun auch schon hinüber ist, aus dem Hochzeitmachen nicht herauskam und alle möglichen aus seiner Sippe zu ernähren hatte, wie ein Patriarch eines Nomadenvolkes. Aber was hilft's? Was uns die alte Zeit vergoldet und uns schwärmen und klagen läßt, ist doch nur die Erinnerung an die Jugend, an die Wanderfreudigkeit, an das Soanderssein damals. Vor der Wirklichkeit schwinden solche Träume. Es ist ein großer Fortschritt auf unserm Gebirge zu bemerken — es ist alles, alles besser geworden, nicht bloß die Normalbetten, die wir einst einführen mußten — die früheren Lagerstätten „bald zu kurz und bald zu lang“, langten nicht in ihrer Ausdehnung für größere Menschenfinder. Wie schwer gewöhnten sich doch diese guten Wirte an diese „Moralbetten“, wie der Volksmund sie halb scherzend, halb unbewußt nannte. Ja, auch mit der Moral ist es besser geworden. Wer vor 30—40 Jahren ins Gebirge, besonders nach drüben kam, der konnte allerlei erleben, gleich als ob er schon im fernen Osten oder im Westen wäre. Wie viel schöner ist es, daß wir jetzt ohne Führer, die damals in Scharen vor „Erner“ in Krummhübel und „König“ in Schreiberhau standen, wandern können; daß unsere Frauen sich der Träger schämen, ohne die man damals keine Gebirgstour machte. Doch — ich bin ja erst bei den Gr en z b a u d e n auf meiner Wanderung — und will auf die K o p p e: Die Emmaquelle floß damals noch ungefaßt und namenlos, kein Wobusdenkmal auf dem langen, langen, nie endenden Wege über die schwarze Koppe, und der Koppentegel ragte, weniger durchstrichelt, aus der Tiefe; er trug noch nicht die schönen Furchen des „Jubiläumsweges“. — Auch der Turm, der die Schneegrenze erreichen sollte und jetzt außer den wichtigen astronomischen Instrumenten noch eine echtdeutsche kinderreiche glückliche Familie beherbergt, war damals noch nicht da. Freund Baer mußte ihn erst durch gelehrte Schriften über seine zukünftige Wichtigkeit schaffen — und der Minister v. Studt mußte höchst eigenfüßig heraufkommen und ihn einweihen. Einstens hatte ich selbst zu einer Hauptversammlung eine kleine Schrift: ceterum censeo turim in monte Gigantero esse extruendam im Überschwang des Jugendmuts und einer verhältnismäßigen Beherrschung des

Lateins erscheinen lassen; ich hatte sogar die Procente lateinisch berechnet, die er bringen würde; aber er wäre doch ein Wolkengebilde geblieben, wie er auch in Wolken auf einem mir 1888 gewidmeten Gemälde des berühmten Malers Gerlach (Schreiberhau) gemalt ist, hätte nicht unser Hauptvorstand — Seidel und Baer voran — diesen Traum zur Wirklichkeit gemacht. — Nein, der Turm war damals noch nicht auf dem Koppentegel und Rubezahl konnte noch unkontrolliert blasen und pfeifen, die Bahn auf die Koppe war auch noch nicht, geht ja auch jetzt noch nicht, aber geplant wurde sie schon zu Donatszeit (1889) — doch, ich glaube, Familie Pohl residierte schon (86 starb der alte Pohl) — ruhmreich — auf der Koppe — und S o n t a n e fand Gelegenheit, des alten, ehrwürdigen Pohl heruntergetragenwerden im Sackelzuge so zu beschreiben, daß die Schilderung ihm und dem tüchtigen Wirt zur unvergeßlichen Zierde gereicht. Und doch war Pohl nicht die Sehenswürdigkeit der Koppe damals; es war der alte S o m m e r, einst der stolze Besitzer des Gasthauses und Begründer desselben, nachdem man aufgehört hatte, in der Kapelle zu übernachten — jetzt schien er mir nicht viel mehr zu sein, als ein geschätzter Haushälter, als ein Angestellter, wie der biedere Kirchschläger, der auch seine Jahre dort oben im Winter verbracht und sich treue Freunde erworben hat. Wie es mit Sommer so hatte kommen können — ich weiß es nicht. Der Trunk war es nicht; dann wird es wohl die andere Macht gewesen sein, die den Menschen „uff“reibt, selbst wenn sie eine gesetzmäßige gewesen ist. Man zeigte übrigens schon damals dort die Türme von Prag, wie man mir neuerdings die Karpathen zeigen wollte. Doch wollen Kundigere wissen, daß die Einbildung uns so scharfsichtig gemacht hat und daß es ganz unmöglich sei, bei den Vorlagerungen manches, was der Richtung nach dort liegt, zu sehen. Seien wir nur zufrieden, daß wir bei hellem Wetter ein Bild sehen, welches das Auge erfreut, den Verstand erleuchtet, das Herz erhebt, daß Riesengrund und Melzergrund in ihrer stillen Größe und ihrer Majestät uns immer Wunder Gottes bleiben werden, wenn auch die Welt aus den Fugen geht. Ja, Melzergrund — er wird heut immer den Wanderern empfohlen zum An- oder Abstieg. Es heißt: man muß ihn gesehen haben; ja, schön ist er, aber zum Anstieg dauert er mir zu lange; zuletzt erst kommt die anhaltende Steigung und zum Abstieg ist er mir auch zu lang und die Kniee ermatten. Einst war er schöner — so vermeine ich, als man vor der Anlage des Weges nicht so regelrecht hinaufkam, als man über die Comitz und an ihr hüpfte.

(Schluß folgt.)

Bergsehnsucht.

Dr. O. E. Meyer (Breslau), Pri atdozent, jetzt Kriegsgeologe i. S.

Die Berge wehren den Blick in die Ferne. Aber sie tuen es stolz und groß. Weil sie gewaltiger sind als alle Ferne — und sind uns die Ferne selbst.

In Tagen, die Keinem erlauben, auch nur für morgen Pläne zu machen, geschweige denn, weiter

zu denken; in denen ein Weltsglück auch dem Zielbewußten den Willen aus der Hand nimmt, um ihn im Zwange einer höheren Notwendigkeit zu treiben, wie der Wildbach den Stamm, — in solchen Tagen mag es erlaubt sein, unter alten Entwürfen aufzuräumen, die entstanden, ehe die Hand des Krieges mit dickem Federstrich die klügsten Rechnungen störte.

Es mag um so mehr erlaubt sein, als in den Sätzen, die ich wähle, mögen sie auch abgerissen und halb vollendet sein, das Eine Gemeinsame klingt: die Sehnsucht nach den Bergen. Und wann wohl dürftigen Stimmen der Sehnsucht lauter reden als jetzt, da uns der Krieg um harter Pflichten willen ein Entbehren auferlegt, das schwerer ist, als jene ahnen, denen die Berge nichts zu sagen haben.

Aber es liegt ein Trost darin, zu wissen, daß unter den vielen Dingen, die der Krieg zertrat, oder deren Antlitz er ostwärts, südwärts oder westwärts wendete, die alte Bergsehnsucht dieselbe blieb; daß die Freude unwandelbar blieb, die wir auf der Wölbung weißer Dome oder dem Firn der Grate fanden, unwandelbar in Krieg und Not.

I.

Wohl mag zuzeiten der Berge Bild in der Ferne des grauen Tages verblassen. Aber die Stunde kommt — Du weißt nicht woher — da leuchtet es plötzlich auf.

Es kann ein Abendsonnenstrahl auf roter Mauer sein, der alle Freuden und Sehnsucht der Berge weckt, oder das Mondlicht auf einem blauen Schieferdach. Es können die zerborstenen, übereinandergeschobenen Schollen des winterlichen Stromes sein, der zwischen grauen Häusern die Erinnerung an leuchtende Gletscher belebt. Ja, je armseliger der Anlaß ist, der das schlummernde Bild der Berge weckt, um so strahlender stehen sie plötzlich hoch über Schloten und Türmen der Stadt.

Da wissen wir auf einmal, daß alle Freuden der Stadt nur Feste der Armut gewesen. Und mochten sie rauschend einander überschreien, unsere beste Sehnsucht blieb abseits stehen, um mehr zu verlangen, als alles Leben zwischen Mauern und unter Laternen zu bieten vermag.

Wir wissen auf einmal, daß alle Freuden, die unsere Sinne von außen bestürmen, ein Nichts sind im Vergleich mit der großen kindlichen Freude am Dasein selbst, die rein in der Stille der Berge erwacht.

Geh' in eine Gruppe der Alpen — nicht in die vielen, in die der Mensch seine Nöte und Armseligkeiten getragen hat; wo dir Reklameschilder entgegen schreien, Eisenbahnen fauchen; wo die Schlingen der Wege sich fesselgleich über die Zinnen legen; wo Gasthaus und Hütte das gleiche Leben versprechen und preisen wie drunten, woher du kommst; wo die Vielen sich tummeln, die längst die Sprache der Natur verlernten, daß sie Ziel und Schönheit der Wanderung auf Schildern lesen müssen.

Geh' in eine Gruppe der Alpen, die einsam ist. Wo Sonne und Sturm, knirschendes Eis und stäubendes Wasser am Werke sind; wo du allein auf dich gestellt bist, daß du die Sprache der Berge lernst, die dich führen werden, besser als alle Weiser der Menschen. Bis du wirst wie ein Baum im Walde,

ein Gras auf der Alm oder ein lebender Fels auf dem lichten Grat: kein fremder Zuschauer mehr, der in fremden Zungen redet, sondern ein Glied der großen Natur wie Baum und Fels und Gras . . .

II.

Wohl können wir von den Bergen in Bildern reden, die wir den Dingen des menschlichen Lebens entleihen. Wir können die Grate mit Zinnen und Türmen vergleichen und die Rundung des Gipfels mit der Wölbung des gotischen Domes. Wir können auch den Strom der Empfindung, der in unserer Seele beim Wandern entspringt, in das oft so enge Bett der Sprache zwingen. Doch sollen wir nicht vergessen, daß wir damit nie das Gebirge selbst vor den Leser stellen; bestenfalls ein flüchtiges Schattenspiel auf dem Hintergrunde des menschlichen Lebens oder des eigenen Temperamentes. Erst wenn wir in stiller Stunde verlernen, den Berg mit fremdem Maße zu messen und Empfindungen zu gestalten, von denen der Fels nichts weiß, werden wir frei von der Sentimentalität, die uns scheidet von der Natur, und reihen uns selbst als organisches Glied in das Ganze ein. Doch damit überschreiten wir die Grenze der Sprache und treten ein in das Reich der schweigenden Schau.

III.

Ein stiller Nebelabend im Herbst. Die fernen Glocken der Stadt reichen bis an mein einsames Haus. Ich höre sie kaum und sehe die weißen Birken nicht, die als leise schwankende Insel im Acker stehen. Ich schaue die Berge nur, die Berge, die, weit von dem flachen Lande hier, schweigend und groß wie damals stehen.

Wie damals, als das Leben schier endlos schien, endlos genug, die Fülle alles Erlebens zu fassen. Ich fühle noch einmal die Schauer der ersten, einsamen Biwattnacht: Ich war gewandert den Tag und die halbe Nacht über Firn und Fels. Dichtes Dunkel verdeckte den Weiterweg. Blöcke schienen gespenstisch zu schwanken, und ein letzter, sturmzerzauster Baum klagte im Winde. Meine Hände tasteten im Dunkel die Lagerstatt ab. Und drüben, über dem Dunkel und unter den Sternen, stand überirdisch der Berg, der große, weiße, blinkende Berg. Schauer der Ehrfurcht griffen mich an. Ich wagte noch nicht zu begehren. Aber dereinst, da würde des Berges Herrlichkeit mein eigen sein.

Er ward mein eigen. Im Sonnenschein und Sturm. Und neue, immer neue Berge ragten auf, reich wie die Sterne der Nacht. An vielen trieb mich die Forderung des Tages vorüber, an vielen der Kampf um das tägliche Brot. Dazwischen, wie Perlen gestreut, die Feierstunden der Gipfelrast.

Und ich dachte weiter: Als wir den ersten schweren Fels bezwangen; als wir, ein Anderer und ich, zum ersten Male einander am Seile hielten; als wir, vereint durch dasselbe Seil, das nun gebräunt und zerschabt an der Wand meines Zimmers hängt, so viele leuchtende Höhen bezwangen; als mitten im Pfeifen und Brandgeruch der fallenden Steine dasselbe Seil unser Schicksal verband; und als der Freund, ermattet wie ich, beim nächtlichen Zuden der Blitze,

im Meere des meilenweiten Firnes verloren, mit mir die letzte Brotkruste teilte.

So haben die Berge die Stunde gesegnet, die reicher wurde als ein ganzes Jahr. Aber die Sehnsucht wurde nur lauter, die Sehnsucht, die nach neuem Erleben schrie. Vielen Höhen entriß ich das Geheimnis. Doch zahllos wie des Meeres Wellen rufen die neuen Rätsel anderer Gipfel nach mir.

Und viele ungelöste Rätsel werden um mich stehen, wenn jene letzte, dunkle Stunde kommt.

Wilhelm Hannich (Friedrichswald b. Gablonz):
Unsere Pilzvegetation. Die Hutpilze unserer Wälder kämpfen einen schweren Kampf ums Dasein. Von Jahr zu Jahr wird von den Pilzfuchern über deren Abnahme geklagt, doch sind es nicht allein die eßbaren Arten, die im Verschwinden begriffen sind, sondern alle zu dieser Gruppe gehörigen Giftpilze und die nicht eßbaren. Nach der systematischen Übersicht geordnet, haben wir eine große Reihe von Pilzen aufzuweisen. Von den Blätterpilzen (Agaricini) zunächst die mit einem Ring ausgestatteten Blätterpilze: den echten Champignon *Agaricus campestris* L., den Feldchampignon *Agaricus arvensis* Schaeff., den Parasolschwamm *Agaricus procerus* Scop., den Hallimasch *A. melleus* Vahl, den Stodschwamm *A. mutabilis* Schaeff., den Schwefelpilz *A. fascicularis* Huds. Von den Wulstblätterschwämmen: den Knollenblätterchwamm *Agaricus phalloides* Fr., den Fliegenchwamm *A. muscarius* L., den Pantherchwamm *A. pantherinus* Fr., den Perlschwamm *A. rubescens* Fr. Von den schrumpfenden Blätterchwämmen: den Lauchschwamm *Agaricus scorodonicus* Fr. und das Dürrebein *A. oreades* Bolt. Von den Milchblätterchwämmen: den echten Reizter *Agaricus deliciosus* Fr., den Birtenteizter *A. terminosus* Schaeff., den Pfefferschwamm *A. piperatus* Scop., den Brätling *A. volemus* Fr., den rotbraunen Milchblätterchwamm *A. rutilus* Scop., den Brennreizter *A. pyrogallus* Bull. Von den Täublingen: den Speisetäubling *Russula vesca* Fr., den Blautäubling *R. cyanoscantha* Schaeff., den lebergelben Täubling *R. alutacea* Fr., den milchweißen Täubling *R. lactea* Pers., den grünlichen Täubling *R. oirescens* Schaeff., den Goldtäubling *R. aurata* With., den zierlichen Täubling *R. lepida* Fr., den roten Täubling *R. rubra* D C., den zerbrechlichen Täubling *R. fragilis* Pers., den Speitäubling *R. emetica* Hart., den gabeligen Täubling *R. furcata* Pers. Von den Maischwämmen oder Musserons: den Mairäuling *Agaricus gambosus* Fr., den weißlichen Maischwamm *A. albellus* Fr., den echten Moufferon oder Pfleumenpilz *A. Prunulus* Scop., den *Orcella* *A. Orcella* Bull., den schmuckhaften Musseron *A. popinalis* Fr., den eingerollten Blätterchwamm *A. involutus* Batsch., den Obstmaischwamm *A. Pomonae* Lz., den starkriechenden Maischwamm *A. graveolus* Pers., den getigerten Maischwamm *A. tigrinum* Schaeff., den Honigtäubling *A. Russulae* Schaeff., den Grünling *A. equestris* L., den Herbstmoufferon oder Nagelschwamm *A. esculentus* Wulf., den Drehling *A. ostreatus* Jacq., den Pfifferling *A. Cantharellus* L. Von den Stachelpilzen: den Reß- oder Habichtschwamm *Hydnum imbricatum* L., den Stoppelschwamm *H. repandum* L. Von den Löffelpilzen: den Butterpilz *Boletus luteus* L. den Stein- oder Herrenpilz *B. edulis* Bull., den Königspilz *B. regius* Krombh., den Broncepilz *Baereus* Fr., die Ziegenlippe *B. rubrotomentosus* L., den Kapuzienerpilz *B. zcaber* Fr., den Schmerling *B. granulatus* L., den Kuhpilz *B. bovinus* L., den Satanspilz *B. Satanas* Lenz., den Heren- oder Schusterpilz *B. luridus* Schaeff., den Rotfuß *B. erythropus* Pers., den Pfefferpilz *B. piperatus* Bull., den Didfuß *B. pachypus* Fr., den Schönfuß *B. calopus* Fr., den Semmelpilz *Polyporus confluens* Fr., den Klapperschwamm *P. frondosus* Fr., den schuppigen Porenschwamm *P. squamosus* Fr., den Eichhäfen *P. umbellatus* Fr., den Leberschwamm *Fistulina hepatica* Fr. Von den Keulen- oder Ästpilzen: den traubigen Keulenschwamm *Clavaria botrytis* Pers., die blaßgelbe und Korallenbärenartige *Clavaria flava* Schaeff. et coralloides L., den krausen Strunkschwamm *Sparassis crispa* Fr. Von den Balg- oder Bauchpilzen: den Riesenbovist *Lycoperdon Bovista* Fr., den Stachelwarzigen Staubuff *Lycoperdon gemmatum* Batsch., die Stinkmorchel *Phallus impudicus* L. Von den Schlauchpilzen zunächst die Scheibenpilze: den Speisemorchel

Morchella esculenta L., die Spitzmorchel *Morchella conica* Pers., die Speisemorchel *Gyromitra esculenta* Fr., die Herbstmorchel *Helvella crispa* Fr., die Grubenmorchel *Helvella lacunosa* Afz., die Bischofsmütze *Helvella infula* Schaeff. Von den Trüffeln: die schwarze Speisetrüffel *Tuber cibarium* Bull., die weiße Trüffel *Choiromyces mearnsii* Vitt. Und als besondere Art: den tränenden Hausschwamm *Merulius lacrymans* Schm. Die Ursachen der Abnahme werden zunächst dem Umfange zugeschrieben, daß die meisten Pilzfucher die Pilze nicht abschneiden, sondern aus dem Boden reißen und so das Myzelium zerreißen. Das Myzelium sind jene feinen Samensäden, die sich oft viele Meter weit durch den ganzen Boden hinziehen. Ein weiterer Umstand trägt bei, daß der Samen oft durch Wasser weiter geleitet, fortgeschwemmt wird. Daher kommt es auch, daß die Pilzvegetation zuweilen den Berg herabsteigt. Wenn nun der Berg abgeholzt wird, was sehr häufig geschieht, so trodnet der Boden aus und die Keimlinge verderben. Und darin ist der zweite Grund wegen der Abnahme der Pilze zu suchen. Feuchtigkeit ist die Bedingung für das Wachsen der Pilze, aber nicht ihre Nahrung. Dafür gibt auch Rußland ein Beispiel, wo in den geschlossenen Wäldern die Pilze noch massenhaft vorkommen. Die physiologischen und chemischen Eigenschaften und somit die Lebensbedingungen sind beim Pilze andere wie bei den grünen Pflanzen. Ihr anatomischer Bau besteht bei den Hutpilzen darin, daß die Myzelien zu bestimmten festen Strängen zusammentreten. Das ist der Unterschied zwischen den kleinen mikroskopischen, den Schleimformen und diesen. Auch die Nahrung ähnelt mehr der der Tiere, als der der Pflanzen. Die Tiere speichern sich als Reservestoffe Fett auf. Die Pilze Öl, Glykogen und Fett. Auch das Eiweiß baut der Pilz auf eine andere Weise auf wie die grünen Pflanzen, die den Zucker in ihren Blättern aus dem Kohlenstoff der Luft herstellen und ihr Stickstoffbedürfnis durch die Tätigkeit der Wurzeln bewirken. Nach der chemischen Zusammensetzung enthält der Pilz Proteinsubstanzen, Extraktivstoffe, Phosphat, Kalk, Magnesia, Mannit, Phosphorsäure, Apfelsäure, Sumarsäure, Traubenzucker, Glycerin, Öl, Wachs, Harze, jedoch niemals Stärkemehl (Amylum). Die eßbaren Pilze sind aus etwa folgenden Bestandteilen zusammengesetzt: Proteinsubstanzen 22,82 % — 36,32 %, Extraktivstoffe 21,16 % — 57,29 %, Phosphate 20,12 % — 37,75 %, Kali 48,75 % — 55,97 %, Magnesia 2,00 % — 18,00 %, Mannit 1,20 %. Demnach verlangt der Pilz etwa folgende Nährstoffe: Dikaliumphosphate 0,1 %, Magnesiumsulfat 0,02 %, Spuren von Eisen, Ammoniumsulfat 0,5 %, Traubenzucker 2—5 %. Da die Pilze kein Chlorophyll besitzen, haben sie die Fähigkeit, die Kohlenstoffverbindungen zu assimilieren und sind auf solche Kohlenstoffverbindungen angewiesen, die von anderen Organismen stammen. Auch die stickstoffhaltige Nahrung nehmen die meisten aus organischen Verbindungen wie Eiweißkörpern, Peptonen und Apatagen. Alle unlöslichen Stoffe (Eiweiß, Stärke, Zellulose usw.) werden von vielen Bakterien zuvor mittels Enzyme gelöst und nur nach Bedürfnis aufgenommen. Die Nährstoffe für die Pilze liegen wohl im Boden aufgespeichert, aber bei der Trodenlegung desselben geht auch die Zersetzung und Auflösung oder die Verwitterung des Bodens — die nur unter Einwirkung der Feuchtigkeit geschieht — langsamer vor sich. Die Stoffe bleiben mehr gebunden und für die verarbeitenden Pflanzen und einige Tierarten ungenießbar. Ebenso verringern sich die Phosphate, weil der faulenden Baumstämme, Pflanzen und Tiere immer weniger werden. — Die Bedingungen, die eine jede Pilzart an die Bodenbeschaffenheit stellt, ist freilich verschieden und manche Arten, die sich gewissen Bodenverhältnissen angepaßt haben, finden die Bedingungen zu ihrem Dasein immer noch. In feuchten Wäldern wächst noch häufig von den eßbaren Arten die Keulen-Kraterelle, Hasenohrchen oder das Schweinsohr *Craterellus clavatus* Pers., der goldgelbe Ziegenbart *Clavaria aurea* Schaeff., der Gelbling oder Eierpilz *Catharellus cibarius* Fr., der Sitzröhrling oder die Ziegenlippe *Boletus rubrotomentosus* L., der Habicht- oder Reßpilz *Hydnum imbricatum* L. Auf faulem Holz: das Stodschwämmchen *Pholotha mutabilis* Schaeff. (besonders an Buchenstöcken), der honiggelbe Hallimasch *Armillaria mella* Fl. Dau (an alten Stöcken.) Auf Grasplätzen oder in lichten Wäldern: die Speisemorchel *Morchella esculenta* L., die Spitzmorchel *Morchella conica* Pers., der Moufferon *Marasmius alliatus* Schaeff. (hauptsächlich auf Holzschlägen), der Steinpilz oder Herrenpilz *Boletus balbosus* Schaeff., der Maronen-

Röhrling *Boletus badius* Fr., der Rothaut-Röhrling *Boletoprus rufus* P. Henn., der Birken-Kapuzinerpilz *Boletus scaber* Bull., der Butter-Röhrling oder Ringpilz *Boletoprus luteus* P. Henn., der Geldchampignon *Psalliota campestris* L., der große Schirmling *Lepiota procera* Scop., der echte Reizler *Lactaria deliciosa* L., der bläuliche Täubling *Russula cyanoscantha* Fr., der lebergelbe Täubling *Russulina alutacea* Schroet., der nebelgraue Trichterling *Agaricus (Clytocybe) nebularius* Batsch., der Huf-Ritterling *Agaricus gambosus* Fr., der Grünreizler *Agaricus equestris* L. (schon mehr auf sandigen Boden). Auf trockenem sandigen Boden: die Stod-Morchel *Gyromitra esculenta* Fr., der Trauben-Ziegenbart *Clavaria Botris* Pers., der gelbe Korallenpilz *Clavaria flava* Schaef., der frause Ziegenbart *Sparassis ramosa* Schaef. (hauptsächlich in Kieferwäldern). Der Nutzen, den die Pilze dem Haushalte der Natur und dem Menschen gewähren, ist ein mehrfacher. In erster Linie zerlegen sie die abgestorbenen Tier- und Pflanzenleiber und bilden so eine Gesundheitspolizei des Waldes. Sie verwandeln dadurch diese Stoffe in neue Gebilde, die für höher organisierte Pflanzen und Tiere wieder aufnahmefähig sind. Ferner leben viele Pilze mit den Kulturpflanzen des Waldes in Wurzelmykose und sind so die Voraussetzungen zu ihrem Wachstum. Von einigen ist es noch nicht festgestellt, inwiefern sie zum Wachstum der Kulturgewächse beitragen, aber auch dieses dürfte bald geschehen. Für den Menschen bilden sie einen Teil der Nahrung. Ihre Zusammensetzung steht der des Fleisches nicht viel nach. Leider herrscht in unseren Gegenden immer noch die große Furcht vor Pilzvergiftungen und viele eßbare Arten werden aus Unkenntnis nicht genommen. Der Mann aus dem Volke nimmt gewöhnlich nur zwei Arten: den Herrenpilz *Baletus edulis* Bull. und den Blaupilz *Boletus luridus* Schaef. Der Blaupilz ist im allgemeinen als verdächtig erkannt. Er wird jedoch in manchen Jahren, wenn der Steinpilz weniger gefunden wird, in Massen verzehrt, sowohl gebrüt als trocken. Und dennoch werden niemals Pilzvergiftungen vom Genuße dieser Art gemeldet. Das Blauberden dieses Pilzes beim Anschneiden beweist noch nicht seine Giftigkeit. Das ist eine Oxydation des Settes an der Luft und kann bei anderen Arten auch erfolgen. Vielleicht ist es der Bodenbeschaffenheit zuzuschreiben, daß er weniger Gifstoffe enthält oder aber einem Verfahren, das der französische Forscher Sabre mitteilt und von unseren Gebirgsbewohnern instinktiv oder unbewußt angewendet wird. Auch in Frankreich wird dieser Pilz genossen. Er wird dort zuerst in leichtem Salzwasser gekocht und dann mit kaltem Wasser nachgewaschen. Dadurch sollen alle schädlichen Stoffe herausgezogen werden. Unsere Pilzfucher nehmen noch dazu niemals sehr alte in Säulen übergehende Pilze von dieser Art, waschen und kochen sie, ob es aber mit dem Verfahren der Franzosen übereinstimmt, läßt sich nicht immer feststellen. So viel ist jedoch sicher, daß es mit einer gewissen Übereinstimmung geschieht und das Volk so unbewußt vor Schäden bewahrt.

Otto Schwarzenholz (Breslau): **Griechenstim-mung.** Auf der Fahrt mit der Elektrischen von Warmbrunn nach Hain lernte ich ihn kennen, nämlich den Georg D. Ch., Leutnant der Infanterie der griechischen Armee, 3. 3. Görlitz. Es war Ausgangs Juni, kurz nach der erzwungenen Abdankung König Konstantins. Ch. hatte einen Tag Urlaub genommen, um mit dem Sohne seines Görlitzer Logierwirts einen Ausflug in das Riesengebirge zu unternehmen. Er war ein echter Sohn des sonnigen Südens. Schlant war seine Gestalt, dunkel seine Gesichtsfarbe, tief schwarz sein Haar und lebhaft sein Mienenspiel. Wir unterhielten uns in deutscher Sprache. Er sprach zwar nicht fließend deutsch, aber bei einiger Aufmerksamkeit beiderseits verstanden wir uns sehr gut. Als ich ihn anfangs musterte und merkte, daß er sich für die Gegend interessierte, fand ich den gesuchten Anknüpfungspunkt. Ich wandte mich mit der Frage an ihn: „Was sagen Sie zu der Aussicht, Herr Leutnant?“ Redselig erwiderte er: „Sie ist großartig, wunderbar, mein Herr. Wenn ich bedenke, daß mein Vaterland ein landschaftlich herrliches Land ist, so werden Sie es begreiflich finden, daß ich den überschwenglichen Schilderungen meines jungen Freundes Willi zunächst etwas zurückhaltend gegenübergestanden habe; ich bin aber angenehm enttäuscht worden. Es ist nicht die Höhe des Gebirges, die mich gefangen hält, sondern es sind die klassischen Linien seiner Kammbildung, die mich begeistern. Es ist ein wundervolles Naturgemälde, das der große Künstler hier geschaffen hat. Nur eines fehlt, was dem Bilde noch eine größere

Weiche geben würde, das ist das große Wasser. Sie müssen wissen, daß meine Wiege auf der Peloponnesos stand, in der Landschaft von Achaja, deren hohe Gebirgskette terrassenförmig zur Küste abfallen. Hier hat mein Vater einen ausgedehnten Grundbesitz. Ach, wie oft bin ich emporgeklettert auf die höchsten Spitzen und habe hinuntergeschaut auf das Meer. Das ewig junge herrliche Meer. O, mein schönes Vaterland, mein — armes Vaterland!“ „Ich kann Ihr Empfinden angesichts der hehren Natur begreifen. Stehen Sie noch im schriftlichen Verkehr mit Ihrer Heimat, Herr Leutnant?“ „Seit sechs Monaten habe ich keine Nachricht mehr aus der Heimat erhalten. O, diese Ungewißheit, diese Untätigkeit. Wie mag es meinen geliebten Eltern ergehen?“ — „Sind Sie der Überzeugung, daß die Briefe verloren gegangen sind?“ „Nein. Abgefangen sind sie von den Helfershelfern der Entente. O, diese Spitzbuben, diese Gauner!“ Ch. gebrauchte mehrere griechische Wörter. Aus der Erregtheit, mit der sie von den Lippen flossen, schienen sie kein Kompliment zu bedeuten. Wir waren inzwischen an der Endstation: „Im Himmelreich“ angelangt, und wanderten von dort durch den prächtigen Hochwald zum „Mag Heinzelstein“ empor. Leutnant Ch. war wißbegierig. Seine dunklen Augen musterten fortwährend die Gegend und wiederholt mußte ich ihm Aufklärung über hervortretende Punkte geben. Die Unterhaltung war lebhaft. „Sie sind noch jung, Herr Leutnant?“ „28 Jahre.“ „Nach den Ordensabzeichen scheinen Sie schon einen Feldzug mitgemacht zu haben?“ „Ja, den gegen die Türken. Das eine ist die Tapferkeitsmedaille. Ich habe an vielen Schlachten und am Kleinkriege im Gebirge teilgenommen. Es waren schwere Kämpfe und tapfer haben sich die Söhne Griechenlands geschlagen.“ „Und jetzt sind die Türken die Bundesgenossen Deutschlands.“ „Ein tapferer Bundesgenosse. Habe manchen blutigen Streich mit den Söhnen des Halbmondes ausgefochten; aber es waren wenigstens ehrliche Feinde, keine Heuchler.“ „Und wie denken Sie jetzt über Griechenland?“ „Betrogen, verraten, geknechtet mein armes Vaterland! Hat die Weltgeschichte schon ein ähnliches Drama erlebt? Hat die Welt schon einen größeren Helden als unseren König gesehen? Er leidet, ohne zu klagen. Ein bleibendes Denkmal in jedem echten Griechenherz ist ihm errichtet.“ Man sah es den betäubten Mienen des jungen Griechen an, wie er unter der seinem Vaterlande angetanen Schmach seelisch litt. Doch nur kurze Zeit währte die Niedergeschlagenheit, und dann sprudelte es von seinen erregten Lippen: „Ewiger Fluch über Britannia! Ewige Verderbnis über Frankreich und Tod dem Verräter Venizelos! Und Treue gegen Treue unserem über alles geliebten König Konstantin!“ Bei den letzten Worten lüstete Ch. ehrfürchtvoll seine Mütze. „So denken alle Offiziere und gebildeten Mannschaften unseres in Görlitz untergebrachten Armeekorps und so denken alle gebildeten freien Söhne Griechenlands. O, mein Vaterland: du mußt den Kelch des Leidens bis auf den Grund leeren. Aber es wird nicht untergehen. Die Gerechtigkeit, die Treue werden triumphieren; davon bin ich fest überzeugt. Und dann wehe den Verrätern!“ „Wie hat Ihr General Chagopolus die Nachricht von der Abdankung seines Königs aufgenommen?“ „General Chagopolus ist ein offener, gerader Charakter. Ein echter Soldat! Und seinem König auf Leben und Tod verbunden. Als er die Nachricht erhielt, ließ er die Mannschaften antreten. Ernst und traurig, mit bewegten Worten, gab er uns von dem Ereignis Kenntnis. Als er das Gelübde der unwandelbaren Treue gegen den König erneuerte, ging es wie Feuer durch unsere Reihen. Ein dreifaches Hurra gab Zeugnis von der überaus großen Liebe, der sich König Konstantin in Soldatenfreien erfreut.“ „Ergriffen von dem Ernst des welt-historischen Ereignisses setzten wir unseren Weg von der Mag Heinzel-Baude so ziemlich schweigend fort und erst beim Essen in der kleinen, gemütlichen alten Brotbaude wurde die Unterhaltung wieder lebhafter. Sie wurde sogar heiter, als Ch. die uns bedienende Schleißerin fragend anblinzelte: „Kohl-rüben?“ — „Ne“, sagte ich, „Karnidel!“ „Kar — Kar — nidel?“ Ich wollte ihm die Sache etwas verständlich machen und nahm die Stellung eines männchenmachenden Hasen an. „Ah, — Hasenbraten?“ „Ja, aber falschen!“ „Falsch? Schuf-tig?“ „Ne, schuftig nicht, aber — saftig!“ — Und der falsche Hase hat dem Leutnant vorzüglich geschmeckt, ebenso das große Glas Berliner Weißbier mit Himbeer. Er machte zwar erst ein erstauntes Gesicht, als ihm beim Trinken das bekannte Kribbeln in die Nase kam, aber verständlich kam es von seinen Lippen: „Ah, Champagner — falscher?“ — Als wir dann

über den Kamm bis zur Riesenbaude kamen und dort Einkehr hielten, wollte Ch. wieder falschen Hasen essen und falschen Champagner trinken. Leider mußten wir uns mit falschem Kaffee und einem falschen Brintel Zucker begnügen. Dafür gab es aber eine — falsche Honigsammel. Auf der Schneefoppe angelangt, bewunderten wir bei herrlichem Sonnenschein das großartige Panorama. Ch. wurde still. Er streckte nur seine Arme aus und leise kam es von seinen Lippen: „O, herrliches Deutschland! O, schönes Land, wie bist du zu beneiden! — O, mein Vaterland, wie sehne ich mich nach dir!“ In Krummhübel nahm ich Abschied von Ch. Er drückte mir herzlich die Hand und sprach: „Auf Wiedersehen, mein Freund! Glauben Sie mir, Griechenland wird auferstehen, schöner auferstehen. Treue und Liebe können nicht untergehen. Und dann gehen die Deutschen nicht mehr nach Italien, Frankreich, England, dann kommen sie zu uns, nach dem gastfreundschaftlichen, treuen Griechenland, und dann kommen Sie mit, zu meinen Eltern. Auf Wiedersehen, mein Freund, im schönen Griechenland!“
(Aus der „Breslauer Morgenztg.“)

H u g o B a u m b a c h (Berlin): **Unsere Herbergen.** Der Verkehr in den drei von der Berliner Ortsgruppe im Riesengebirge unterhaltenen deutschen Studenten- und Schülerherbergen war unter den gegenwärtigen Verhältnissen bisher nur schwach. Unsere treuen Herbergsgäste stehen in der Mehrzahl noch immer im Heeresdienst zur Verteidigung der bedrohten Heimat. Möge ein baldiger, glücklicher Friede ihnen Gelegenheit geben, unsere Herbergen wieder zur Erholung aufsuchen zu können. Das ist wohl unser aller sehnlichster Wunsch! — Die meisten Herbergsgäste hatte bis zum 1. August d. J. die Hugo Baumbach-Herberge im Gasthof zum Zadenfall in Ober-Schreiberhau mit 30 Nächtigungen; nächst dem die Edmund Braune-Herberge in Krummhübel im Gasthof zum Riesengebirge mit 20 Nächtigungen und schließlich die Friedrich Zelle-Herberge in Schmiedeberg im Bahnhofshotel mit 17 Nächtigungen. Auch in diesem Jahre zeigte das Grenzkommando in Hirschberg das freundliche Entgegenkommen, den von der Hauptleitung in Hohenelbe bezogenen Herbergsausweis als genügenden Ausweis dem Grenzschutz gegenüber zur Besichtigung des Kammweges gelten zu lassen. Desgleichen gestattet es, die auf österreichischem Grenzgebiet liegenden Kammbauden, wie Wiesenbaude, Grenzbauden, Riesenbaude usw., auf der Schneefoppe die böhmische Baude (die preußische Baude ist des schwachen Verkehrs wegen in diesem Jahre geschlossen) als Unterkunft zu benutzen. Es ist also auch in diesem Jahr die schöne Kammwanderung unseren Herbergsgästen ermöglicht. Natürlich ist es aber ausgeschlossen, weiter vom Kamm herab den Ausflug nach Böhmen auszu dehnen. An unsere Herbergsgäste muß ich leider eine Mahnung richten, von der ich gewünscht hätte, sie wäre mir erpart geblieben! Wir mit unser Herbergsleiter der Edmund Braune-Herberge vor einigen Tagen meldet, ist die Bücherei dieser Herberge in Gefahr, in alle Winde zerstreut zu werden. Einige unserer Herbergsgäste machen sich des sträflichen Eigenmüßes schuldig, indem sie aus der Bücherei der Herberge entliehene Bücher bei ihrer Weiterwanderung abzugeben unterlassen. Ich wende mich daher an das Ehrgefühl unserer Gäste und bitte sie, ihre Wandergesährten vorkommendenfalls darauf aufmerksam zu machen, daß die Büchereien unserer Herbergen der Allgemeinheit gewidmet sind und nicht dem schönen Eigennutz des Einzelnen. Um in Zukunft derartige Vorkommnisse zu verhüten, werden von jetzt ab Bücher aus unseren Büchereien nur gegen Hinterlegung des von Hohenelbe bezogenen Herbergsausweises beim Herbergsleiter oder dessen Stellvertreter, dem Herbergswirt, gegeben. Den Herbergsausweis erhalten die Betreffenden bei ihrer Weiterwanderung gegen Zurückgabe des aus der Bücherei entliehenen Buches zurück.

Professor Dr. R o s e n b e r g (Hirschberg): **Dom Gebirge.** Der „Wanderer“ redet gerne von Personen und hat ein stark ausgeprägtes persönliches Interesse. Natürlich. Der Riesengebirgsverein hat seine Stärke in einzelnen, aus sich heraus mächtig wirkenden Männern, die wie die Seele den Körper, so durch ihre Kraft auf die willig von ihnen geführten und gut geleiteten Mitglieder fortwährend wirken. Es sind in jeder Ortsgruppe einzelne, manchmal ist es auch nur Einer, der nicht müde wird und die Fahne hochhält, und weh der Ortsgruppe, die diesen Sämann verloren: sie stirbt, wenn dem Tode nicht rechtzeitig ein Halt zugerufen wird. Viele solche Helden sind nun dahin: sie haben der Natur ihren Zoll bezahlt. Keiner

ist abtrünnig geworden — und mancher hat sich einen Nachfolger zu erziehen gewußt, sodaß seine Werke ihm nachfolgen. Ob auch Paul von Zychlinski, von dem ich heute reden will? ob wohl sein „siebenzigster Geburtstag“ mir den gewünschten Anlaß gibt und nicht etwa, Gott sei Dank! sein Tod mir die Feder in die Hand drückt zu einem warmen Nachruf? Nein, unser Pastor v. Zychlinski lebt, dichtet, ja, er tut das im Alter, was der deutsche Mann tut, wenn in ihm die Kraft zur Selbständigkeit herangereift ist, er schließt ein Ehebündnis am 4. Oktober in der Lutherkirche (Martin Lutherplatz 10) — aber nicht — und das ist's, was uns alle noch mehr überraschen wird — in Bromberg, wo er 25 Jahre als Pastor gewirkt und als tapferer Pionier des Ostens seine ganze Kraft für seine schlesische „Heimte“, sein immer und immer wieder gefeiertes Riesengebirge eingesetzt und in der Ortsgruppe sich ein dauerndes Denkmal gesetzt hat — nein, in Dresden, dem Wohnsitz seiner Braut. Daß er seine Ortsgruppe nicht verläßt, ohne ihr ein Gedicht zu weihen, ist selbstverständlich bei der Leichtigkeit, mit der ihm der Reim kommt und das Gefühl aufbraust, und wenn ich es nicht in unserer Zeitung bringe, so liegt das an der Papiernot, die den „Wanderer“ auf die Hälfte zurückgebracht hat und seine Mitarbeiter oft verzichten lehrt, aber an sein Versprechen will ich ihn erinnern, daß er auch in unserer schon so vortrefflich geleiteten Ortsgruppe Dresden den alten Idealen treubleiben will, hat er es doch meisterhaft verstanden, in seinen Neumann, Wandelt, Sasse, und anderen nicht minder verdienstvollen R.-G.-D.-Männern Brombergs einen Nachwuchs und seiner Ortsgruppe kräftige Stützen zu verschaffen! Möge das verdiente Ehrenmitglied der Ortsgruppe Bromberg auf dem neuen Wege das Glück geleiten, ihn, der, nachdem er als Offizier bei Königgrätz verwundet, sich auf die Schulbank setzte, um die Prüfung-Examina zu machen und von Gott so wunderbare Wege geführt ist. Aber ich muß noch eines Mannes gedenken, der uns zwar ferner gestanden, aber einstens durch seine Aufsätze und Bücher über unser Gebirge, durch seine kühnen, damals noch so neuen „Winterfahrten“ vieler Augen bewundernd auf sich gezogen. Lessenthin beschloß einen Abschnitt seines Lebens und ruht in Obernigt aus von den Reisen im Gebirge, die für die Gesamtheit so genutz- und gewinnreich waren. Kommt dieser Glückwunsch zum 60. Geburtstag auch etwas zu spät: nil fit sero, quod fit satis bene! — Doch damit dies nicht auch von dem „Streifseluchen“ Bernhard Wilms gelte, den unser Saalberger Dichter uns durch die Aufführung in Warmbrunn geschenkt hat, erwähne ich, schon jetzt dieses bedeutende Werk, das ein Mann geschrieben, der schon immer in tatkräftiger Weise im Sinne der Heimatkunst gewirkt (Tracht), der seine Schlesier in ihren Licht- und Schattenseiten kennt, der selbst Schauspieler war und genug Dichter und Künstler ist, um nur Vorübergehendes auf den Markt zu werfen. Freilich ist seine Frau „Schindlern“, die Vertreterin des kleinen Bauernstandes, ein böses Weib und sicherlich führt ihn sein Genius auch einmal und öfter zu solchen Charakteren, denen wir bei einem tragischen Schritt wirkliches Mitleid entgegenbringen zu solchen, die uns einen „Streifseluchen“ ohne Arsenik, aber mit Liebe und Kunst baden. — Doch genug von Personen. Reden wir vom Besuch unserer Berge und schließlich vom Wetter, womit man sonst ja seine Gespräche beginnt. Wer hätte es voraus sagen können, daß in dieser so schweren Zeit eine solche Menge Gäste herbeiströmen würde? Und sie waren nicht besonders warm geladen. — Mancher hat sich eine abschlägige Antwort geholt, mancher ist verdrießlich geworden über kalte, schnipische Antworten von Verkäufern, die nur für Auserlesene ihre Waren veräußerten, mancher hat gestutzt, aber sich auch innerlich gestreut, wenn er Genüsse vorfand, die nach den langen Kriegsjahren ganz ungewohnt schmeckten, und wenn auch die alte Besuchsziffer nicht erreicht ist, namentlich auf einigen Bauden, so schmuzzelt doch mancher Gebirgler, so glänzt doch manche Pensionsleiterin — und zu viele sind es nicht, die ihr Geschäft haben schließen müssen oder gar in Verzweiflung ihr Leben freiwillig geendet haben. Freilich die Preise! Vor 39 Jahren (1878) schrieb der bekante Verfasser schlesischer Reisebücher: Lesner: die vielen und sehr begründeten Klagen über hohe Preise im Riesengebirge haben in Verbindung mit dem in den letzten Sommern sehr bemerkbaren Sinken der Besucherzahl bereits eine kleine Besserung herbeigeführt.“ Ach, wenn er erst jetzt die Preise gehört hätte. Man erzählt von einer Pension in X.: 25 M. täglich! Es ist ja gewiß übertrieben, aber

15 M. kam doch wohl öfter vor, und es wird doch wohl vorgekommen sein, daß mancher nicht gerade gesättigt vom Tische aufgestanden ist. Aber das soll ja nach dem Urteil großer Ärzte, die wirklich dadurch dem Vaterland mehr nützen als die vielen Glaumacher, dem Körper und der Seele so nützlich sein, wenn der Begriff „satt“ immer mehr schwindet oder wenigstens an Umfang und Inhalt verliert. Und richtig ist es: Von einem Gehirnschlag auf dem Gebirge, von einem stöhnenden Geräusch beim Wandern auf die Höhe hat man nichts vernommen. Es waren eben alle Wanderer um 40 Pfund leichter geworden, und wenn es weniger war, so hatten sie eben nie viel Überflüssiges bejessen. Und dabei spendete auch unsere Erde nach Kräften: „Pilze“ waren die Freude ganzer Züge wandernder Familien, Blaubeeren, Brombeeren, Himbeeren waren für Kundige vorhanden, Birnen gab es in Mengen, voll hängen die Bäume von Äpfeln — und auf die schön dastehenden Kartoffelfelder richtet sich gern das verlangende Auge. Das konnte nicht ausbleiben bei dem heißen Wetter im Sommer, dem noch zurichtkommenden Regen am Ende des Sommers, den milden, von der Entsaugung des Herbstes zeugenden Sommertagen. Da wird sich noch im Oktober wandern und auf den durch Gottes Gnade gesicherten Höhen unserer Tapferen dankbar gedenken lassen, für die diese, wenn sie einstens als Sieger zurückkommen, eine Erquickungs- und Erholungsstätte bleiben sollen.

Und da hätte ich wahrhaftig fast den Mann vergessen, dem unser Gebirge seit 1884 zur Heimat geworden ist, der unser Gebirge so weit berühmt gemacht hat und den unser Gebirge nicht minder berühmt gemacht hat, wenn er auch vorher schon herrliche Proben seines Talents gegeben haben mag: Morgenstern, dessen 70ster Geburtstag unseren Dr. Baer, seinen Freund, zu einem schönen Artikel in der Schles. Zeitung Veranlassung gegeben hat. Ich stimme allem bei, was Dr. Baer an ihm hervorhebt, und so geht es wohl allen den Tausenden, die sich an der Naturwahrheit und Farbenpracht seiner Bilder ergötzen haben. Ich kann es aber nicht so schön sagen und richtig beurteilen, als er es getan hat, und will daher das im zweiten Teil dieses Aufsatzes Gesagte in der nächsten Nummer des „Wanderer“ nachbringen. Männer wie Regell und Morgenstern erfordern selbst bei der Papiernot verdoppelte Rücksichten.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): Die Teufelsspuren. Isergebirgische Volksmär. Zu den Stätten, die sich der Herrscher der Hölle zum Aufenthalt wählte, gehört der Teufelsstein bei Ober-Wiesenthal. Eine Rinne im Fels tennzeichnet noch heute den Platz, wo er mit Vorliebe saß. Einstmals aber erschien der Gottessohn mit seinen Pflegeeltern Maria und Joseph und hielt dort Raft. Vor seiner Macht mußte der Satan weichen. Dicker, hüllender Schwefeldampf deckte die schnelle Flucht des Grimmigen. Deutlich zeigen die gelbgrünen Flechten und Moose, mit denen das Gestein überwachsen ist, die zurückgebliebenen Schwefelsspuren.

S. Bed, Postmeister a. D. (Hirschberg): Der Weirichsberg. Der benachbarte Weirichsberg hat auch eine, wenn auch nur unbedeutende Namensänderung erfahren. Er müßte nämlich

nicht Weirichs- sondern Weinrichsberg genannt werden. Ist er doch im Jahre 1823 von seinem damaligen Besitzer Weinrich zum Besuchsorte eingerichtet worden, ebenfalls dank der herrlichen Aussicht, die man von ihm aus genießt. Sprachbequemlichkeit brachte später die Benennung Weirichsberg mit sich. Das übrige hat sich dann in der Schrift eingeschlichen, weil die meisten bei der Silbe We i unwillkürlich an „Weihe“ dachten, die dem Namen gänzlich fern liegt. Man müßte also entweder richtig Weinrichsberg sagen und schreiben oder wenigstens Weirichsberg. (Dr. W. L. Schmidt, Warmbrunn.)

Ueber Klettertouren an den Falkenberg wird den hiesigen Zeitungen aus Rohlach geschrieben: Die Felsengruppen der Falkenberge üben diesen Sommer auf kühne Touristen große Anziehungskraft aus. Jeden Sonntag sieht man in den Wänden Leute klettern, die mit Seilen auf wagemutige Weise dorthin gelangen, wo man kaum glauben würde, daß sich Menschen bewegen können. Den nördlichen Gipfel der Forstberge, der sehr schwer erklimmbar ist, haben die Touristen mit einer lustig flatternden Fahne geschmückt und sogar mitten in der Wand gegen Jannowitz flattert an ganz unzugänglicher Stelle ein weißes Tuch von einem Baumstamme. Auch die scheinbar unerreichlichen Felsen in der Umgebung haben die Touristen erklimmt. So sah man sie auf dem schrägen Gipfel westlich der Forststeine und auf den schlanken Steintürmen westlich des Kreuzberges. Die kühnen Klettereien erregen hier und in Jannowitz großes Aufsehen und bilden ein sehr interessantes Schauspiel für die Sonntagsbesucher. Sogar Damen konnte man letzters am Seil die senkrechte Wand des nördlichen Forstberges herabklettern sehen.

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg

Für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Max Beier in Hirschberg.

Anzeigenteil.

Hirschberg i. Schl. gegenüber der Oberrealschule
Schülerpension von
 Frau Dir. Weinrich
 bestens empfohlen. [9]
 Sorgfältige Pflege, strenge Aufsicht.

Anzeigen
 für die nächste Ausgabe des Wanderer erbitten wir bis zum
12. Oktober
 General-Anzeiger f. d. R.,
 Hirschberg i. Schl.

Julius Kopp, Mühlenwerke u. Flockenfabrik

Neusalz a/O. Grünberg i/Schl. Kontopp i/Schl.
 fabriziert Graupe, Graupengrütze und Gerstenmehl
 trocknet Kartoffeln und Rüben in Lohn
 und mahlt Kartoffelflocken zu Mehl und Grieß. [7]

| | | |
|--|--|---|
| <p>Bettwäsche</p> <p>Tischwäsche</p> <p>Hauswäsche</p> <p>Küchenwäsche</p> <p>Leibwäsche</p> <p>Trikotagen</p> <p>Handarbeiten</p> <p>Taschentücher</p> <p>Morgenröcke</p> <p>Morgenjacken</p> <p>Blusen</p> <p>Unterröcke</p> | <p>Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei: Grösstes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche</p> <p>F. V. Grünfeld</p> <p>Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22</p> <p>Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage</p> | <p>Herrenwäsche</p> <p>Krawatten</p> <p>Berufskleidung</p> <p>Gardinen</p> <p>Vorhänge</p> <p>Schlafdecken</p> <p>Reisedecken</p> <p>Bettdecken</p> <p>Steppdecken</p> <p>Bettstellen</p> <p>Ireinen- und Baumwollstoffe</p> |
| <p>Eigene mech. und Handweberei</p> <p>Näh- u. Stick-Werkstätten</p> <p>Umfangreiche Hausbeschäftigung.</p> | <p>Mehr als 2000 un-mittelbar beschäftigte Angestellte, Fabrik- und Heimarbeiter.</p> | <p>Postfreier Versand von 20 M. an.</p> <p>Umtausch bereitwilligt</p> <p>Proben von allen Artikeln zu Diensten.</p> |
| <p>Bitte verlangen Sie die Hauptpreisliste Nr. 56 M (mit 2500 Abbildungen).</p> <p>Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet.</p> <p>Brautausstattungs-Preisliste Nr. 34 G.</p> | | |